

Flug- und Rassetaubenverluste durch Greifvögel und deren Ursachen

Vor dem Hintergrund, dass sich die Population der für Flug- und Rassetaubenzüchter relevanten Greifvogelarten Wanderfalke, Habicht und Sperber auf Rekordniveau eingependelt hat und wir diesen Umstand als gegeben hinnehmen müssen, lautet die für uns entscheidende Frage nicht, ob wir mit den Greifvögeln leben müssen, sondern wie wir mit ihnen leben müssen. Während Rassetauben eher in Volieren und seltener im Freiflug gehalten werden, trifft es insbesondere die Flugtaubenzüchter, die sich Jahr für Jahr mit teilweise sehr hohen Tierverlusten durch die Flugsaison hangeln. Da wir an der Sach- und Rechtslage an sich nichts ändern können, bedarf es einer selbstkritischen Situationsanalyse. Diese sollte die Frage beantworten, wie wir als Züchter auf die gegebene Situation durch eine bewusster Auswahl unserer Flugtauben Einfluss nehmen können.

Alle höher entwickelten wildlebenden Lebewesen haben sich nur unter (Feindes-) Druck zu den leistungsfähigen Individuen entwickelt, die sie heute sind. Das nennt man evolutive Adaption. Ihre Sinne sind geschärft, ihr Flug- bzw. Laufvermögen ist hervorragend, um ihr Überleben in freier Wildbahn zumindest auf Populationsbasis zu sichern. Gerade für Flugtaubenzüchter eröffnet sich an dieser Stelle ein Teufelskreis. Unsere gut behüteten Schützlinge haben sich im Verlauf ihrer Domestikationsgeschichte dem Feindesdruck weitgehend entziehen können. Wir verlangen von un-

seren Tauben, dass sie uns einerseits in bestimmten Flugmerkmalen gefallen und sich andererseits gegenüber unseren Greifvögeln entsprechend behaupten können. Dass dieser Spagat nicht funktioniert, sehen wir an den vielen Verkaufsanzeigen „Zuchtaufgabe wegen Raubvogelplage“. Das Dilemma ist, dass gerade unsere Flugtauben Freiflug erhalten müssen, weil sie entsprechend ihrer Rasse auf spezielle Flugmerkmale hin gezüchtet werden. Eine hinreichende Auslese zum Fortbestand dieser Rassemerkmale kann daher nur in der Luft erfolgen.

Aus der physiologischen und verhaltensbiologischen Sicht eines Greifvogels beruht das Ausmaß unserer Taubenverluste auf den drei Eckpfeilern Kondition, Motivation und Konstitution. Das Grundverständnis dieser drei Mechanismen ist für das Erkennen eines Auswegs aus der gegebenen Konfliktsituation unverzichtbar.

Die Konstitution unserer Greife ist eine ererbte Eigenschaft, die sich im Verlauf der Evolution herausgebildet hat. Die Greife mussten ihrer Beute immer ein Stück weit überlegen sein, sonst wären sie als Art ausgestorben.

Die Kondition des Greifvogels wird beeinflusst vom Ernährungs- und Gesundheitszustand, den klimatischen Faktoren sowie dessen Alter und Trainingszustand.

Die Jagdmotivation beschreibt das Hungergefühl und damit die Beutebereitschaft. Je größer der Hunger, desto größer die Motivation und desto aggressiver die Ausfüh-

rung eines Angriffs. Ein im Winter angreifender Habicht führt z. B. seine Verfolgungsjagd wegen des zu dieser Jahreszeit größeren Hungers deutlich vehementer aus als im Sommer. Die Korrelation zwischen Kondition und Motivation ist somit für das Jagdverhalten eines Greifvogels ausschlaggebend.

Das Problem, mit dem wir zu kämpfen haben, ist, dass Haustauben beim Wanderfalken und beim Habicht seit einigen Jahren zur Hauptbeute avanciert sind. Haustauben werden gegenüber Wildvögeln bevorzugt. Ein Grund dafür ist, dass Taubenfleisch für unsere Greife eine der schmackhaftesten Fleischsorten überhaupt darstellt. Zusätzlich kommt für uns erschwerend hinzu, dass das Jagdverhalten eines Greifvogels durch stattgefundene Lernvorgänge mitbestimmt wird. Dies sind Erfahrungen über vogelartsspezifische Eigenschaften wie deren Schnelligkeit, Ausdauer und insbesondere dem Abwehrverhalten wehrhafter Vogelarten. Diese Erfahrungen können die Motivation, eine bestimmte Vogelart zu schlagen, entweder vermindern (z. B. bedingte Aversion gegenüber sich besonders hartnäckig verteidigenden Krähen) oder steigern (langsam fliegende Taubenrassen oder unerfahrene Jungtauben, die nicht wehrhaft sind und eine Köstlichkeit darstellen) und zur Vermeidung bzw. Bevorzugung bestimmter Beutetiere führen. Bei gleichem Hungergefühl (endogene Motivation) löst ein leicht zu fangendes Beutetier ein Angriffsverhalten aus, wohingegen ein schwer zu erbeutendes Beutetier keinen Auslösereiz bewirkt.

Erst bei sehr großem Hunger wird letztendlich auch ein eigentlich sonst verschmähtes Beutetier gejagt. Im Umkehrschluss löst eine besonders stimulierende Beute auch schon bei geringem Nahrungsbedürfnis das Jagdverhalten aus. Merkmale, die auf eine Behinderung der Beutetiere schließen lassen, wie die rassespezifischen Bewegungen bei Kunstflugtauben, die langsame Flugweise bei Tipplern und vielen solo fliegenden Hochflugrassen, Abweichungen in der Körperform (Latschen, leicht aufgefächerte Schwänze im Flug) und Tauben mit auffälliger Gefiederfarbe, wirken sich auf jagderfahrene Greifvögel besonders motivationssteigernd aus.

Ist der Greifvogel zum Angriff gestartet, hängt die Vehemenz und Aggressivität des



Die Angst vor Greifvögeln ist angeboren. Die Wiener Hochflieger reagieren beim Anblick eines Lannerfalken sofort panisch, obwohl sie nie zuvor einem Falken begegnet sind

Angriffs vom Verhalten der verfolgten Taube ab. Ist die Taube schnell, flink und ausdauernd oder sucht sie gar eine schützende Deckung auf, sinkt die Jagdmotivation des Greifvogels. Im Idealfall bricht er die Jagd ab. Greife sind bestrebt Energie zu sparen. Sofern der Greifvogel nicht empfindet, dass er eine überdurchschnittliche Chance hat, ein Beutetier zu schlagen, wird er die Jagd nicht fortsetzen. Ist die Taube aber langsam, macht sie Fehler und zeigt Schwächen, steigert sie die Jagdmotivation während des Angriffs noch. Das führt dazu, dass der Greifvogel seine konditionellen Fähigkeiten voll ausschöpft. Durch Jagderfolg haben die Greife vielerorts gelernt, dass die meisten unserer Flugtaubenrassen leicht zu erbeuten sind. Das Resultat eines derartigen Lernprozesses kann dann die gefürchtete Spezialisierung sein, die viele (Flug)Taubenzüchter mit unzähligen Verlusten und täglichen Angriffen bezahlen.

Auf die für Taubenzüchter wichtigen Details zur Brutbiologie und zum Jagdverhalten von Habicht, Sperber sowie dem Wanderfalken werde ich in einem gesonderten Bericht in einer der nächsten Ausgaben der Geflügelzeitung eingehen.

Flugtaubenrassen im Wandel

Seit den durch Umweltgifte verursachten Bestandseinbrüchen bei unseren Greifen in den 1950er Jahren, traten die Schwächen unserer auf bestimmte Flugmerkmale hin betriebenen Zuchtauswahl bis in die 1990er Jahre hinein kaum zu Tage. Weil der Luftraum nahezu frei war, konnten wir nicht nur den Luxus genießen, mit Tauben zu fliegen, die ihren Luftfeinden nicht gewachsen waren, wir konnten sogar die widernatürliche Fehlauselese auf menschengemachte Flugideale noch voran treiben. Das Flugtaubenideal aus heutiger Sicht hat sich gewandelt. Wollen wir unsere Tiere nicht als „Kanonenfutter“ ins Rennen schicken, ist es sinnvoll einen Schritt zurück zu rudern. Besinnen wir uns zunächst auf die Urform unserer Haustauben, die Felsentaube zurück. Durch eine über Jahrtausende währende natürliche Auslese – man könnte es auch evolutives Wettrüsten nennen – verfügt sie in Bezug auf ihre Körpermorphologie, Wachsamkeit sowie ihr Reaktionsvermögen und Flugverhalten über ideale Voraussetzungen ihren Feinden zu entkommen. Alle Abweichungen ihr gegenüber, die wir bei unseren domestizierten Haustauben in Bezug auf Zahmheit, Körperform, Gefiederfarbe und Flugverhalten finden, gefallen uns als Züchter, sind aber bei einem Greifvogelangriff kontraproduktiv.

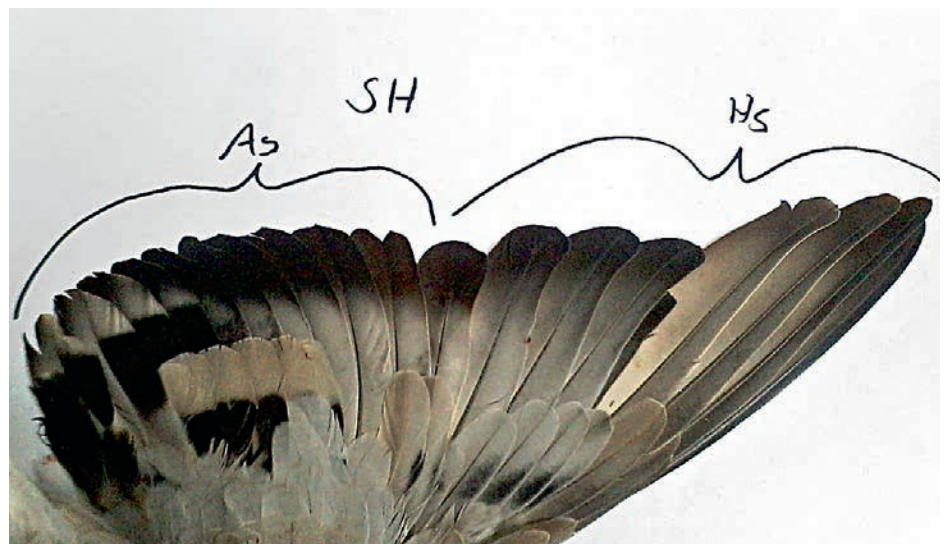
Die greifvogelresistenteren Truppflieger unserer Vorfahren, die in früheren Zeiten im 18. und 19. Jhd. noch vor den organisierten Flugwettbewerben und Vereinsgründungen aus purem Vergnügen am Taubenflug gehalten wurden, sind ausgestorben. Ihre Nachfahren schmücken heute unsere Ausstellungskäfige. All die Berliner, Stralsunder, Magdeburger, Braunschweiger, Halberstädter, Hamburger und wie sie noch alle hießen, zeigten noch nicht die hochgezüchteten Ausprägungen im Flugverhalten, die wir heute von vielen Rassen kennen. Erleichternd für die damaligen Züchter kam neben einem der Umwelt besser angepassten „Flugmaterial“ auch hinzu, dass es zu jener Zeit einfach mehr Tauben im Freiflug gab und sich damit die Verluste auf mehrere Schultern verteilten. „Raubvögeln“ wurde als Schädlingen noch nachgestellt, womit ihr Bestand geringer war als heute. Sehen wir einmal von Feldtauben ab, steht uns aus dem Reigen dieser fluggewandten Truppflieger einzig noch der Wiener Hochflieger des alten Flugtyps, der nicht durch Fremdeinkreuzungen zum ruhigen Marathonflieger umgezüchtet wurde, als einigermaßen greifvogelsichere Rasse zur Verfügung. Auch die Erlauer Tümmeler und die polnischen Murzyny, die vermutlich Nachfahren der Krakauer Silberstern sind, sollen noch als relativ greifvogelsicher gelten. Dazu kommen noch Adana-Wammen und Wutas als Sturzfluggassen, und dann wird das Eis schon zunehmend dünn.

Selbst den Felsentauben auf den ersten Blick ähnelnde Rassen, wie beispielsweise ein schlichter Flugtippler, sind durch kleine, aber entscheidende Unterschiede bei einem Greifvogelangriff hoffnungslos un-



Vergleich zwischen dem Flügel eines Wiener Hochfliegers (oben) mit langen Hand- und kurzen Armschwingen und dem perfekten Flügel unseres besten Luftjägers aus der gleichen Gewichtsklasse, dem Baumfalken, der selbst Mauersegler ausfliegt

terlegen. Tippler (aber auch all die anderen Langzeitflieger) sind auf einen langen, energiesparenden Flug hin gezüchtet. Das erreichen sie mit langen Hinterflügeln, die den nötigen Auftrieb erzeugen. Eine Taube mit einem langen Hinterflügel zeigt einen schmetterlingsartigen Flugstil. Das Verhältnis von Flügelfläche zu Gewicht, die sogenannte Flächenbelastung, ist bei Tipplern und solo fliegenden Hochflugtauben kleiner als beispielsweise bei Kurzstrecken-Brieftauben oder rasanten Truppfliegern. Die Abwärtsbewegung des Flügels wird flacher ausgeführt und durch den größeren ▶



Flügel eines Serbischen Hochfliegers mit ausgeprägten Armschwingen, die bei hohen Fluggeschwindigkeiten zur Bremse werden

FOTOS: VON RAMIN



Aerodynamisch sehr ungünstige Handschwingen eines Taubenflügels mit hohen induzierten Widerständen durch viele sich bildende Luftwirbel in den Federzwischenräumen FOTO: VON RAMIN

Auftrieb der längeren Armschwinge brauchen diese Langzeitflieger nicht so häufig mit dem Flügel zu schlagen. Dies ermöglicht ihnen einen energiesparenden Schlagflug.

Ganz allgemein ausgedrückt gilt jedoch, je schneller eine Vogelart im Fliegen ist, desto kleiner ist der Hinterflügel und desto größer und flacher ist der Vorderflügel. Der Vorderflügel und insbesondere die vier letzten Handschwingen erzeugen die Vortriebskraft und sind auch entscheidend für die Wendigkeit.

Ein langer Hinterflügel wird bei der Flucht vor einem Greifvogel durch die Zunahme des Reibungswiderstandes mehr und mehr zur Bremse, je schneller die Taube fliegt. Taubenrassen mit kurzem Hinterflügel fliegen mit kurzen schnellen Flügelstößen. Bei dieser Flugweise verbrauchen sie zwar mehr Energie, fliegen dafür aber schneller und wendiger.

Neben einer unzureichenden Flügelanatomie kommen dann bei vielen Flugtaubenrassen weitere Körpermerkmale hinzu, die ihnen erhebliche Nachteile bei der Flucht vor Greifvögeln einräumen. Denken wir nur an einen Schwanz, der aus mehr als 12 Schwanzfedern besteht und wie ein Bremsfallschirm wirkt. Denken wir an schlecht vermauserte Flugtauben, deren Handschwingen infolge von Krankheiten und/

oder Mangelernährung viel zu schmal bzw. sichelförmig gebogen sind. Denken wir an eine Luftwiderstand erzeugende Latschenbildung. Denken wir an ein abweichendes Flugverhalten wie das Schwanzreiten, Purzeln, Rollen, Flügelklatschen, Axialdrehen, Rüttelflug etc., das in den Augen eines Greifvogels auf eine kranke und damit leicht zu erbeutende Taube hindeutet und seine Jagdmotivation wie eingangs beschrieben steigert.

Berücksichtigen wir auch ein unzureichend entwickeltes Nervensystem und ein damit einher gehendes herabgesetztes Reaktionsvermögen bei unseren Flugtauben. Dass Greifvögel im Laufe der Evolution ein legendäres Sehvermögen entwickelt haben, ist allgemein bekannt. Sehr kritisch für unsere Tauben ist aber nicht die Sehschärfe der Greife an sich, sondern ihr enorm entwickeltes Bewegungssehen. Dieses erlaubt ihnen eine gewaltig schnelle Folge von bis zu 150 Bildern pro Sekunde aufzulösen, was bei der rasanten Verfolgungsjagd und dem Ausweichen vor Hindernissen bei hohen Fluggeschwindigkeiten von großer Wichtigkeit ist. Zum Vergleich können wir Menschen beispielsweise nur 50 Bilder pro Sekunde auflösen. Die Fluchtbewegung einer Taube, die unser menschliches Auge als blitzschnell empfindet, findet in den Augen eines Greifvogels in Zeitlupe statt. Auch wenn

unsere Tauben über ein deutlich besseres Bewegungssehen als wir Menschen verfügen, so klappt doch eine große Lücke zwischen dem Reaktionsvermögen eines Habichts und einer Flugtaube, deren Sinne im Verlauf der Domestikation an Schärfe eingebüßt haben.

Selbst der Hochflug an sich, bei dem sich der Storch weit entfernt von schützender Deckung befindet, führt dazu, dass dem Wanderfalken die Jagd erleichtert wird. Keine Vogelart, die als potentielle Beute für den Wanderfalken in Betracht kommt, würde sich lange derart ungeschützt über einem bestimmten Ort aufhalten und sich permanent als Nahrung anbieten. Entweder kann es sich eine Vogelart leisten offen am Himmel zu fliegen, weil sie entweder zu schnell oder zu groß oder zu wehrhaft für den Wanderfalken ist, oder sie hält sich versteckt, fliegt nur kurze Strecken und nutzt die Nacht für Weistreckenflüge; so wie z. B. während der Zugzeit. Sollten sich dennoch regelmäßig Vögel in dem für sie gefährlichen Luftraum aufhalten, sind sie oft in Schwärmen unterwegs. Der Schutz eines Schwarmkollektivs für das Einzelindividuum kommt aber nur dann zustande, wenn der Schwarm dicht genug zusammen hält. Ein Teil unserer Flugtaubenrassen bildet einfach zu offene und lockere Schwärme, um den Effekt der Feindverwirrung bewirken zu können.

Ohne das stationäre Fliegen über einem Ort, wie einem Taubenschlag oder Flugkasten, gäbe es das Flugtaubenhobby nicht. Ein Ansatz wäre aber, auf einen engen Schwarmzusammenhalt zu achten, kleinere Schwärme aufzulassen und die Flugzeiten zu verkürzen.

An all diesen Beispielen wurde deutlich, wie viele Baustellen es gibt und wie wichtig es ist, bei der Ausrichtung unserer Flugtaubenzüchten im Interesse der Zukunftsfähigkeit unseres Hobbys allmählich umzudenken. Anstatt heute bestimmte Flugmerkmale noch weiter heraus zu züchten und unsere Rassen noch anfälliger zu machen, muss künftig die Überlebensfähigkeit in der Natur im Fokus der Bemühungen stehen. Es ist schade, dass wir dazu gezwungen werden. Doch was nutzen uns die besten Leistungstauben im menschlichen Sinne, die massenweise den Greifen zum Opfer fallen? Ist es nicht besser nach dem Muster unserer Vorfahren einen schlichten natürlichen Taubenschwarm zu fliegen, als das Hobby am Ende ganz aufzugeben? Taubenzücht war und ist ständig im Wandel. Das gilt nicht nur für die Rassetaubenzucht, sondern auch für unsere Flugtauben!

JÜRGEN VON RAMIN